



Vierteljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnement 60 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 7 Mark 50 Pf. — Inserationsgebühren für den Raum einer halbspaltigen Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Postanstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 543. Abend-Ausgabe.

Siebenundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag.

Freitag, den 6. August 1886.

Der Socialistenproceß.

§ Berlin, 5. August.

Das Landgericht in Freiberg hat die angeklagten Socialdemokraten, die im vergangenen Jahre von dem Landgericht in Chemnitz freigesprochen waren, verurtheilt und dabei die von dem Reichsgericht aufgestellte Rechtsanschauung von einer verbotenen Verbindung zu Grunde gelegt. Der Bericht über die Erkenntnisgründe, wie er jetzt vorliegt, scheint ziemlich dürftig zu sein; vor der Hand ist daraus nicht zu entnehmen, welches die bestimmten Handlungen sind, durch welche die Angeklagten ihre Theilnahme an einer strafbaren Verbindung an den Tag gelegt haben sollen. Eine juristische Beurtheilung des Erkenntnisses bleibt daher am besten bis dahin aufgeschoben, wo der Wortlaut der Entscheidungsgründe vorliegt, ist aber dann nicht zu umgehen.

Aber eine andere Frage drängt sich auf. Welchen Nutzen hat sich die Staatsbehörde davon versprochen, daß sie diesen Proceß anstrengte? Im Jahre 1872 hat gegen Liebknecht und Bebel ein Proceß wegen Hochverraths stattgefunden, in welchem sich die Anklage auf Umstände von ähnlicher Allgemeinheit stützte, wie die gegenwärtige. Es ist damals auch — von mir muß ich gestehen zu meiner Verwunderung — eine Verurtheilung der beiden Angeklagten erfolgt, und sie haben eine längere Freiheitsstrafe verbüßt, durch welche sie damals ihrer parlamentarischen Thätigkeit entzogen worden sind. Liegt nun irgend ein Anzeichen dafür vor, daß jener Proceß irgend welchen Einfluß auf den Rückgang der Socialdemokratie gehabt hat? Und wenn nicht, kann man hoffen, daß der gegenwärtige Proceß einen besseren Einfluß haben wird? Nach meinem Dafürhalten wird dieser Proceß auf die Socialdemokratie wirken wie ein Nadelstich, der nicht ernsthaft schädigt, aber reizt.

Daß Leute, die eine bestimmte Ansicht haben, Alles thun, um ihre Ansicht zur Geltung zu bringen, liegt zu tief in der Natur der Sache begründet, als daß man hoffen könnte, diesem Bestreben mit den Mitteln einer Freiheitsstrafe entgegenzutreten. Wenn eine Partei stark genug ist, trotz aller besonderen Mittel, die man gegen sie in Anwendung gebracht hat, beinahe den zehnten Theil aller Wahlstimmen auf sich zu vereinigen, wird sie noch immer die Mittel finden, eine gewisse Verständigung zwischen ihren Angehörigen herbeizuführen und Druckschriften und Zeitungen zu vertheilen.

Daß die Regierung den Proceß angestellt hat, ist nach meiner Ansicht ein unzweideutiger Beweis dafür, daß sie von den Erfolgen des Socialistengesetzes hinsichtlich der Unterdrückung der socialdemokratischen Partei nicht befriedigt ist; voraussichtlich wird sie von dem Erfolge dieses Proceßes noch weniger befriedigt sein. Die Ausweisung ist in sehr vielen Fällen für den Betroffenen eine härtere Maßregel, als die Freiheitsberaubung; denn dem Gefangenen giebt die Regierung mit dem unwillkommenen Obdach zugleich den notwendigen Unterhalt, während die Ausweisung in sehr vielen Fällen die schwersten Entbehrungen im Gefolge hat. Trotzdem zählen diejenigen nach Gunst, die den Gefahren der Ausweisung mit sehenden Augen Trost geboten haben. Es wäre eine Verblendung, darauf zu rechnen, daß die Gefahren des Gefängnisses irgend Jemanden abhalten werden, diejenige Thätigkeit für die Partei auf sich zu nehmen, die den jetzt Verurtheilten zur Last gelegt wird.

Politische Uebersicht.

Breslau, 6. August.

Zwei neue Zeugnisse gegen die Schutzpolitik liegen uns heute vor. Zunächst äußert sich über die Wirkung, welche die erhöhten

Holzzölle auf die Provinz Schleswig-Holstein ausgeübt haben, die Flensburger Handelskammer in ihrem Berichte über das Jahr 1885 folgendermaßen:

„Was die Holzzölle betrifft, so konnten wir darauf hinweisen, daß gerade unserer Provinz, welche durch ihre Waldbarmuth und ihre geographische Lage auf den Bezug von Holz auf dem Seewege aus den nördlichen Ländern angewiesen ist, aus einer Erhöhung der Holzzölle ein unberechenbarer Nachtheil erwachsen müßte, welcher Handel, Industrie und fast alle Bevölkerungsklassen gleichmäßig trifft. Daß nicht das Ausland den Zoll tragen wird, sondern derselbe voll und ganz von uns zu tragen ist, war vorauszu-
sehen und kann jetzt bereits durch Thatsachen belegt werden. In Folge der Zollerhöhungen sind keineswegs Ermäßigungen der Preise der norwegischen, schwedischen und russischen Exporteure zu verzeichnen, sondern es sind vielmehr in den Herbstmonaten des vorigen Jahres nicht unwesentliche Preiserhöhungen gegen das Frühjahr eingetreten, und zwar gerade bei den Schnittholzern, auf welchen der höchste Zoll lastet.“

Alsdann wird die schädliche Wirkung, welche der Zoll auf feinere Baumwollgarne fortbauend auf die Industrie der halbwoollenen Waaren ausübt, in dem 1885er Jahresbericht der Handelskammer in Plauen folgendermaßen gekennzeichnet:

„Das Jahr schloß als eines der ungünstigsten, welches diese Branche seit ihrem Bestehen durchgemacht hat und mit trübem Aus-
sichten für das begonnene Jahr. Das Exportgeschäft gestaltete sich, abgesehen von dem Einfluß der geschädigten Kräfte, immer schwieriger, weshalb es von den Betheiligten für dringender wünschenswert erklärt wird, durch Rückerstattung der bezahlten Zölle auf die wieder zum Export gelangenden feineren Baumwollgarne (Nr. 45 englisch), welche Deutschland trotz des Schutzzolles nicht in einer für die Zwecke dieses Industriezweiges brauchbaren Beschaffenheit zu produciren gelernt hat, unterstützt zu werden. Es wird hinzugefügt, daß ein Zoll auf Wolle, wie er von anderer Seite angefordert wird, den Export der Fabrikate desselben nahezu vernichten würde.“

Die „General-Verammlung“ des nationalliberalen Vereins in Radeburg, welche die Wahlparole für die Partei ausgegeben hat, war, wie die „Allgemeine Lauburger Landeszeitung“ entfällt, nur von fünf Personen besucht, nämlich von 3 Vorstandsmitgliedern und 2 anderen Mitgliedern.

Aus Hamburg wird der „Freihandels-Corr.“ geschrieben:

„Vor einigen Tagen brachten Berliner Zeitungen, unter denselben die officiellen „Berl. Pol. Nachr.“, die Mittheilung, daß durch eine Ver-
ordnung des Gouverneurs die deutsche Markwährung in der Colonie Kamerun eingeführt worden sei. Da die hiesigen, mit Kamerun beständig arbeitenden und daselbst anfanglichen Firmen von einer solchen Verordnung nichts wissen, so darf man annehmen, daß die erwähnte Meldung unrichtig oder mindestens verfrüht ist; denn die Absicht der Einführung einer Münzeinheit an Stelle des bisherigen Tausch-
handels in Kamerun besteht allerdings seit geraumer Zeit. Es ist auch gegen diese Absicht an sich gar nichts einzuwenden, vielmehr wird es sowohl im Interesse des weißen als des schwarzen Händlers liegen, wenn durch eine bestimmte Währung der mit dem Tauschhandel einmal untrennbar verbundenen gegenseitigen Uebervorteilung ein Ende gemacht wird. Wenn nun aber einzelne besonders weise und weitsehende Berliner Blätter in Kamerun bereits den Abnehmer für unter durch die Verwaltung der Reichsbank glücklich bis heute aufgeschleppten Silber erblicken, so zeigt es sich wieder einmal so recht, wie leicht in colonialen Dingen der Enthusiasmus mit der ruhigen Ueberlegung davonläuft. In Kamerun bildet bekanntlich das Palmöl-Kru diejenige Einheit, auf die Alles in Kauf und Verkauf umgerechnet wird, wie in anderen Theilen Westafrikas ein bestimmtes Maß Zeug oder das sogenannte Eisenbein-Bündel, die Kaurimuscheln etc. Wie lange glaubt man nun wohl wird es dauern, ehe man nur die paar tausend Duella-Reger an der Küste von ihrem Jahrhundert alten Kru entwöhnt und an den Silberthalter gewöhnt hat? Und erst die Bevölkerung weiter im Innern! Denn nur, wenn auch diese sich an das Silbergeld gewöhnt, könnte es einen lohnenden Abfluß geben. Selbst in Liberia, wo allerlei

Deutschland.

Berlin, 5. Aug. [Amtliches.] Se. Majestät der König hat dem Rechnungsrath, erpedirenden Secretär und Kassen-Referenten Körber bei den königlichen Museen in Berlin, und dem Gerichts-Kassen-Referenten a. D., Rechnungsrath Koll zu Znowy, den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem Kammermusikus a. D. Thiele zu Berlin den königlichen Kronorden vierter Klasse; sowie dem bisherigen Gemeindevorsteher Samuel Krüger zu Garatoga im Kreise Ost-Sternberg, und dem herrschaftlichen Schäfer Christian Winter zu Batow im Kreise Soldin das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Se. Majestät der Kaiser hat den Regierungsassessor Bermuth zum kaiserlichen Regierungsrath und ständigen Hilfsarbeiter im Reichsamt des Innern ernannt.

Se. Majestät der König hat den Landwirth Wilhelm Siepmann, genannt Beckmann, in Wattencheid in Folge der von der dortigen Stadtverordneten-Verammlung getroffenen Wahl zum unbesoldeten Beigeordneten der Stadt Wattencheid für eine Amtsdauer von 6 Jahren bestätigt.

§ Berlin, 5. August. [Gastein.] Der Artikel des Ratfow-
schen Organs gegen Deutschland und speciell gegen den Fürsten Bismarck, der jetzt im Wortlaut vorliegt, wird in allen Kreisen auf das Eingehendste besprochen und commentirt. Es wird sehr bemerkt, daß in dem Artikel Oesterreich, gegen das ja sonst die Panflavisten mit aller Kraft loszusein pflegen, mit keiner Silbe erwähnt wird. Die Erklärung wird darin gefunden, daß augenblicklich der Erzherzog Karl Ludwig von Oesterreich in Peterhof beim Czaren weilt, und daß die Panflavisten sich mit der stillen Hoffnung tragen, die entente cordiale zwischen Oesterreich und Deutschland zu zerstoren. Die

Der Plan des Rotars. *)

[26]

Aus Stadt und Canton Mirécourt.

Von Wilhelm Sommer.

George zog sein Klebchen zu den Sesseln am Fenster.

„Wir machen es so, Georgine,“ begann er; „Du schweigst noch immer, und ich gehe diese Woche nach Mirécourt zu Rapin und frage den aufs Gewissen, ob er geschwagt habe.“

„Glaube mir doch, das hat er sicher, dieser unaussprechliche Schreiber,“ entgegnete sie aufgeregt; „am Mittwoch war er auf der Ferme, und seither sind die beiden alten Messieurs, Dein Vater und mein Onkel, ganz anders geworden. Früher wichen sie immer aus, wenn ich von der Abreise nach Portieux sprach, und suchten hundert Vorwände, dieselbe hinauszuschieben. Jetzt lagten sie und necken mich, wo sie Gelegenheit haben: „Georgine, willst Du nicht ins Kloster?“ — Georgine, es sind schon zwei Monate über das halbe Jahr hinaus. — Georgine, die Schwester Agathe weint, wenn Du nicht mehr kommst.“ Und so geht es fort, und ich weiß aus lauter Verlegenheit nicht, was sagen und wohn schauen. Und heute wollte mir der Onkel zwei Flaschen Wein mitgeben; nur für den Fall, daß Tante unerwartet Besuch bekäme, lachte er.“

„Das sind allerdings schlimme Zeichen,“ mußte er gestehen; „aber morgen schon will ich aus der Ungewißheit sein. Sollte sich Deine Befürchtung, daß der Vater meinen Aufenthaltort kennt, bestätigen, bleibt allerdings nichts Anderes übrig, als aus dem Versteck zu kriechen. Zwar hätte ich damit gerne wenigstens so lange gewartet, bis ich die versumpfte Waldwiese am Chatelet nach meinem Plan in Stand gestellt, um bei unserer ersten Begegnung darauf hinweisen und sagen zu können: „Vater, mit dem Notar ist es nichts; aber so ganz unfruchtbar sind meine landwirthschaftlichen Studien in Epinal und die Lehrjahre auf den Fermern doch nicht gewesen; laß mich Landwirth werden und vertraue mir das Gut in Reuel zur Bewirthschaftung an.“ — Damit ist er sicher einverstanden.“

Der junge Mann legte leicht den Arm um den Hals seiner aufmerksamen Zuhörerin und schaute ihr mit einem warmen Blick in die dunklen Augen.

„Und dann, Georgine,“ fuhr er ernst fort, „dann hätte ich Dich bei der Hand genommen und zu ihm hingeführt und gesagt: „Vater, dazu brauche ich auch eine Frau, und dieses Mädchen liebe ich von ganzem Herzen, und sie mich, und möchte sie heirathen.“

„Auch damit bin ich einverstanden, George,“ ertönte eine kräftige Stimme hinter dem Bettvorhang, und wie die Erschrockenen die Köpfe

nach dem Hintergrund der Stube drehten, stand Monsieur Pantin vor ihnen mit einem Gesicht, in dem spöttisches Lächeln umsonst die tiefe Kälte zu verdrängen suchte.

„Du hier, Vater?“ fragte George in der bekannten Geistesgegenwart unendlicher Verlegenheit.

„Wie Du siehst, George,“ war die heitere Antwort; „übrigens schönen, guten Abend beifammen! Aber, Georgine — das Kloster?“

„Monsieur Pantin, so einen hinterlistigen Menschen habe ich noch nie gesehen,“ schmolte sie. Nichtsdestoweniger ergriff sie seine linke Hand und suchte in echt weiblichem Instinct bittende Blicke hinter die glänzenden Brillengläser zu werfen, während George die Rechte in Beschlag nahm und zu flütern begann:

„Lieber Vater, verzehle mir, ich will — —“

„Brav sein? Nur heute nichts von Verzeihen und Vergeben!“ rief er abwehrend; „ich habe nie viel davon gehalten, und es kann später abgemacht werden, falls Du es für nöthig findest. Setz halten wir uns an den status quo und den Urtheilspruch aus dem Bett-
vorhang; auch Deine Meinung, Georgine?“

Er nahm das neben ihm stehende Kind der Marianne sanft in den Arm und drückte einen Kuß auf die erröthende Wange.

„Noch eine Mittheilung an Dich, George,“ sprach er und drehte sich gegen den Sohn; „in Mirécourt suchst Du die adelige Pariser Braut. Hast Du das gewußt?“

„Seit vier Monaten; Grenier brachte die Nachricht aus der Stadt, sogar von der Kanzlei des Monsieur Rapin.“

„Dann dürftest man Dich also als ziemlich geheilt betrachten?“

„Vollkommen geheilt, Vater,“ bestätigte George ernst und reichte ihm aus der Brusttasche den Brief seines Freundes Arthur hin; „das war die bittere Medicin, ich trage sie stets bei mir.“

„Dann ist nur recht und billig, daß Du auch eine süße immer bei Dir hast,“ sprach der Notar bewegt und schob das lieblich erröthende Mädchen als Braut dem George in die Arme:

„Gott sei Dank, es macht sich doch! Meinen Segen, liebe Kinder!“

„Und für die selige Mutter nimm den meinigen, Georgine,“ rief die Tante von der Thüre her, stellte eifertig Milchbecken und Brotlaib auf den Tisch und trippelte auf die glückliche Gruppe zu. Müdigkeit, Hunger und Durst waren verschwunden. Die Christine erklärte, die Freude habe sie ganz jung gemacht, und durste demnach, auf ihre alten Beine geküßt, eine Einladung nicht auszusagen.

„Denn“, begründete Monsieur Pantin den sofortigen Aufbruch, „es wäre wirklich eine Sünde, den sehnlichst harrenden Onkel Chretien noch länger warten zu lassen.“

Und ein junges und ein altes Paar wanderten im Abendroth Klein-Fremelle zu.

Ungefähr ein Jahr später, auch im Abendroth, kamen von einem Spaziergang Madame von Blemery und ihre Nichte Natalie über die untere Madonbrücke. Von der andern Seite trabte ihnen eine zweispännige, offene Kalesche entgegen, und auf dem Brückenkörper, wie es Vorschrift, fuhr sie im Schritt an ihnen vorbei.

„War das nicht der junge Pantin mit seiner Frau?“ fragte harmlos die Madame.

„Tante, schweig mir davon!“ entgegnete Natalie gereizt; „ich kann es dem Onkel je länger je weniger verzeihen, daß an seiner Dummheit meine beste Partie gescheitert ist.“

Auch von der Kalesche aus hatte man die adeligen Damen bemerkt und erkannt, und ihm und ihr war die hochmüthige Wendung des aristokratischen Köpfchens nicht entgangen. Er schien nun aufmerksam die Pappeln an der Chaussee nach Ramecourt zu zählen, und sie lehnte sich in ihre Ecke und fragte boshaft:

„War die feine blasse Dame nicht eine alte Bekanntschaft von Dir, George?“

„Ja, wenn Du es so nehmen willst,“ antwortete er gleichgiltig; „Eine Dummheit im Leben muß der Mensch machen, hat ein weiser Mann gesagt.“

„Du hast aber viele solcher Dummheiten gemacht,“ lachte sie, und als er sie unsicher und verlegen anschaute, lachte sie noch stärker und fügte bei: „Der Vater hat sie mir an den Fingern aufzählen wollen; aber diese reichten nicht.“

„Ein sauberer Papa, der den eigenen Sohn bei seiner Frau anschwärzt! Er trifft wirklich alle Anstalten, mich bei Dir auszusuchen, und ich fürchte, er wird schließlich förmlich eifersüchtig auf mich. Raum ein Gold vergeht, daß er mir nicht zu Gemüthe führt, was für eine goldene Frau ich habe, die eigentlich viel zu gut für mich sei.“

Lachtränen in den Augen blickte sie zu ihm hinüber.

„Nur gut genug, George, und ich bin glücklich,“ flüsterte sie.

Er faßte die kleine, weiche Hand, und dem schwachen Zuge nachgebend, legte sich die schlante Gestalt in seinen kraftvollen Arm.

„Peter, laß ausziehen, daß wir bald heimkommen!“ rief er, und im sanften Schaukeln des Wagens erzählte sie ihm leise, wie sie als kleines Mädchen einmal eine Hochzeitsfeier habe durch das Dorf fahren sehen und dann die folgenden Nächte geträumt, auch sie sei groß geworden und sitze in einer solchen.

George küßte die rothen Lippen der Plauderin und sprach ernst: „Georgine, zu meinem Glück ist Dein Traum wahr geworden, oder, wie der Vater immer sagt:

„Es machte sich doch.“

Ende.

*) Nachdruck verboten.

Beste Antwort darauf wird ja die Gasteiner Zusammenkunft, die diesmal mit allem Glanz umwoben werden wird, geben. Auch Prinz Wilhelm wird der Gasteiner Zusammenkunft beiwohnen; er wird sich morgen nach dort von Reichenhall begeben und am 10. mit seinem kaiserlichen Großvater die Rückreise nach Potsdam antreten. Die Prinzessin Wilhelm bleibt noch mit ihren Söhnen einige Tage in Reichenhall, ihrer Ankunft in Potsdam sieht man für den 15ten entgegen.

[Von einem internationalen Socialistengesetz] war nach den letzten Vorgängen in Holland und Belgien in der offiziellen deutschen Presse die Rede. Nunmehr führt ein anscheinend offizieller Berliner Correspondent der „Gamburger Nachrichten“ aus, daß es sich praktisch bei internationalen Vereinbarungen nur handeln könne um Beschränkung des Asylrechts für politische Verbrecher gegenüber den anarchischen und socialistischen Verbrechern. Gegenüber Schurken vom Schlage des Most und Genossen dürfte sich die Geseßgebung nicht die Hände binden.

[Gymnasial-Professor Dr. Günther] in Ansbach, der frühere freisinnige Reichstagsabgeordnete für Berlin V. und Nürnberg, ist an hiesiger Stelle als ordentlicher Professor der Erdkunde an die technische Hochschule in München berufen worden. Bekanntlich war seiner Wahl zum Realgymnasial-Director in Wiesbaden die Bestätigung verweigert worden.

[Marine.] S. M. Panzerschiff „Friedrich Carl“, Commandant Capt. zur See Stempel, ist am 3. August in Tanger eingetroffen. — S. M. Schiffsjungen-Schulschiff „Nixe“, Commandant Corv.-Capt. von Arnim, ist am 4. August in St. Vincent (Cap Verde) eingetroffen und beabsichtigt, am 11. August wieder in See zu gehen.

* Berlin, 5. August. [Berliner Neuigkeiten.] Das Senation liegende Berlin wird in den nächsten Tagen seine Schaulust an einer neuen „Kunstschöpfung“ befriedigen können, deren Name vor gar nicht langer Zeit hier das Tagesgespräch bildete, und die nun, nach Entdeckung eines nicht unbedeutenden Stimmfunds, aus ihrer bisherigen „socialen“ Stellung in das Reich der Kunst, wenn auch dort nur zunächst in die kleine — „Chansonettenprovinz“, einzutreten gedankt. Hübsch genug ist sie, Ghe ist ihr angeboren, fudirt hat sie fleißig, auch an „Costumefecten“ wird sie es gewiß nicht fehlen lassen, mithin dürfte ihr der Erfolg nicht fehlen, selbst wenn sie nicht — Verba Nothet wäre! Der Ausfall ihrer geistigen Gesangsprobe vor der Direction eines hiesigen großen Sommer-Festivals war, wie das „Festl.“ erfahren hat, ein derartig günstiger, daß dem ersten öffentlichen Auftreten der pikanten Beauté schon in den nächsten Tagen entgegenzusehen ist.

* Posen, 5. August. [Der Oberpräsident Graf Zedlitz] hat mittelst Extrablatts der Amtsblätter der Provinz an die Behörden, Beamten und Bewohner folgende Ansprache gerichtet:

„Se. Majestät der Kaiser und Königin haben Allergnädigst geruht, mich zum Oberpräsidenten der Provinz Posen zu ernennen. Ich habe heute das Amt übernommen und werde es in unverbrüchlicher Treue gegen des Kaisers und Königs Majestät, in strenger Beachtung der Geseße und in aufrichtiger Hingabe an die Interessen der Provinz nach bestem Wissen und Gewissen führen. Alle Behörden, Beamte und Bewohner der Provinz Posen bitte ich, mir mit Vertrauen entgegen kommen und mich bei meiner Geschäftsführung unterstützen zu wollen. Gottes Segen aber möge ihr nicht fehlen.“

Posen, den 4. August 1886. Graf Zedlitz-Trübschler.

* Hamburg, 3. August. [Preßproceß.] In dem „Hamburger Fremdenblatt“ vom 14. August vorigen Jahres befand sich unter den telegraphischen Nachrichten ein Privattelegramm des genannten Blattes aus Berlin des Inhalts, daß in der Filiale des Central-Hotels in Berlin ein Offizier des Potsdamer Husaren-Regiments zuerst ein Mädchen, mit dem er am Abend vorher dort eingetroffen war, und dann sich selbst mittelst eines Revolvers erschossen habe. Die Nachricht erwies sich als falsch und das „Fremdenblatt“ brachte bereits am nächsten Tage eine dahin gehende Berichtigung, nachdem das Berliner Blatt, dem der betreffende Correspondent die Notiz entnommen hatte, erklärt hatte, daß dieselbe auf einer Verwechslung beruhe. Trotzdem stellte das Offiziercorps der Potsdamer Husaren Strafantrag gegen den verantwortlichen Redacteur des „Hamb. Fremdenblatt“, Dr. Mend, und am 1. April d. J. erging der Beschluß, die betr. Anklage zu erheben, welche heute denn auch vor dem Schöffengericht II verhandelt wurde. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Ref. Dr. Meyers, erklärte in dem betreffenden Telegramm eine um so schwerere Verleumdung, als die Leser des „Fremdenblattes“ durch dasselbe gegen das Offiziercorps überhaupt hätten aufgereizt werden können, und beantragte gegen Dr. Mend wegen öffentlicher verleumdender Verleumdung eine Gefängnisstrafe von vier Wochen. Der Angeklagte seinerseits erklärte, Alles gethan zu haben, was pflichtgemäße Sorgfalt dem Redacteur vorschreibe. Das Telegramm sei ihm durch einen sonst sehr zuverlässigen Correspondenten zugegangen, und er habe um so weniger Grund gehabt, an der Richtigkeit des Inhalts zu zweifeln, als derselbe durchaus nicht Unmögliches enthalten habe. Wie in allen Verurtheilungen kämen auch im Offiziercorps Vergehen vor und Selbstmorde speciell seien durchaus nicht selten. Seinerseits habe weder eine böswillige Absicht, noch eine Fahrlässigkeit vorgelegen. Er bestritt ferner, daß das Offiziercorps durch die Notiz eine Herabwürdigung

in der öffentlichen Meinung oder eine Verächtlichmachung erlitten habe, da die Leser des Blattes beim Lesen jedenfalls nur an ein Liebesdrama gedacht haben konnten, durch dessen Vorkommen, wenn es sich wirklich als wahr erwies hätte, das Offiziercorps nicht um ein Jota weniger achtungswerth geworden wäre, als es vorher gewesen. Schließlich nahm derselbe die erfolgte Verjährung für sich in Anspruch, daß der Beschluß, die Anklage gegen ihn zu erheben, erst 7 1/2 Monate nach erfolgter Veröffentlichung der Depesche erfolgt sei. Das Schöffengericht erachtete es für festgestellt, daß in dem Telegramm eine Verleumdung des Offiziercorps der Potsdamer Husaren läge, fand die Strafbarkeit des Angeklagten darin, daß derselbe sich nicht vor der Veröffentlichung der Nachricht von der Richtigkeit derselben überzeugt hatte, und verurtheilte denselben zu einer Geldstrafe von 30 M. Auch wurde dem Offiziercorps die Befugnis zugesprochen, den Tenor des Erkenntnisses an derselben Stelle, an welcher das Telegramm gestanden hatte, zu veröffentlichen.

Karlsruhe, 3. August. [Die Unterschlagungsaffäre Weniger] klärt sich dahin auf, daß Weniger große Summen von den ihm anvertrauten Geldern zu hohen Zinsen auslieh. Dem Vernehmen des „Bad. Beob.“ zufolge ist die fehlende Summe von über 200 000 M. wieder beigebracht, so daß also der großherzoglichen Staatskasse kein Nachtheil erwachsen dürfte. Weniger ist lebendig und im Besitze eines bedeutenden Privatvermögens. Die gerichtliche Untersuchung wird ergeben, seit welcher Zeit Weniger Staatsgelder zu seinem persönlichen Vortheil verwendet hat.

Oesterreich-Ungarn.

* Bad Gastein, 4. August. [Kaiser Wilhelm.] Das regnerische kühle Wetter hinderte heute Vormittags den Kaiser Wilhelm abermals, einen Spaziergang zu unternehmen. Erst gegen 1 Uhr Mittags verließ der Monarch das Badeschloß, um der Gräfin Gräme einen Besuch abzustatten. Trotz der unfreundlichen Witterung promenierte Fürst Bismarck dennoch längere Zeit auf dem Kaiserwege und begab sich dann in die Villa Meran, wo er der Hofdame Fräulein Majlath eine Visite machte. Nachmittags um 4 Uhr gab Kaiser Wilhelm ein Galadiner zu sechzehn gedeckten. Kurz vor Beginn des Diners versammelten sich im Badeschloße die geladenen Gäste. Die ersten waren der Statthalter von Elsaß, Fürst Hohenlohe, und Gemahlin, ihnen folgten Fürst und Fürstin Bismarck. In der dritten Equipage, welche vor dem Badeschloße vorfuhr, saß ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich an der Seite des Fräuleins v. Majlath. Die hohe Frau trug ein cremefarbiges Spitzenkleid, welches mit schwarzem Sammt gepußt war und das zum Theil ein schlaggrauer Peluch-Überwurf bedeckte. Aus dem hochcoiffierten Haare blühte eine werthvolle Rubin-Agrotte, welche mit schwarzen und gelben Federn geschmückt war. Am Hals hatte die Kaiserin ein Collier aus Brillanten. Als die erlauchte Frau die Equipage verlassen und das Vestibule betreten hatte, eilte ihr Kaiser Wilhelm entgegen, küßte ihr die Hand und geleitete sie in den Empfangsalon. Der Monarch empfing seine Gäste im Vorsaale und begrüßte jeden Einzelnen in ungemein herzlicher Weise. Als die vornehme Gesellschaft vollständig versammelt war, begab sie sich um 4 1/2 Uhr in den Speisesaal. An der Spitze der Tafel saß Kaiserin Elisabeth, ihr zur Rechten nahm Kaiser Wilhelm, zur Linken Fürst Bismarck Platz. Die Gemahlin des Reichskanzlers hatte ihren Sitz zur Rechten des Deutschen Kaisers und neben der Fürstin Bismarck saß Fürst Hohenlohe. Die Nachbarn des Fürsten Bismarck war Fräulein v. Majlath. Neben der Hofdame saßen Fürstin Hohenlohe und Baron Nopca. Die übrigen Plätze an der Tafel waren von der Suite des Deutschen Kaisers besetzt. Während der Tafel conversirte Ihre Majestät lebhaft mit Kaiser Wilhelm, sowie mit dem Fürsten und der Fürstin Bismarck. Nach dem Diner begaben sich die hohen Herrschaften in den Empfangsalon, wo noch kurze Zeit Cercle gehalten wurde. Am 5 Uhr 30 Minuten verließ Kaiserin Elisabeth das Badeschloß. Kaiser Wilhelm begleitete die hohe Frau bis auf die Terasse und verabschiedete sich dort in herzlichster Weise. Kurz darauf verließen auch Fürst und Fürstin Bismarck, sowie Fürst Hohenlohe und Gemahlin das Badeschloß.

Frankreich.

L. Paris, 4. August. [Boulanger.] Die Agentur Havas veröffentlicht nachstehenden Brief des Kriegsministers General Boulanger:

An Herrn Limbourg.

Mein Herr! In den Blättern sind vier mit meinem Namen unterzeichnete und an den Herzog von Numale gerichtete Briefe erschienen. Da der erste offenkundig falsch war, konnte ich die Echtheit des Textes der anderen bis zur Wiedergabe der Originale nicht erkennen. Ich habe geschwiegen. Heute erkläre ich, daß die drei letzten Briefe, diejenigen, mit deren Veröffentlichung der Herr Herzog von Numale Sie betraute, echt sind.

Ich will Ihnen die Gnade erweisen, kein Urtheil zu fällen über die Handlungsweise Ihres Secretärs noch über die Arbeit, die Sie verrichtet haben. Auch gebe ich mich nicht zu Erläuterungen über den Inhalt dieser Briefe her. Sie könnten dieselben doch nicht verstehen. Sie waren Präfect der Republik, um sie zu verurtheilen; ich bin Minister der Republik, um ihr zu dienen. Ich diene ihr, Ihnen und den Ihrigen zum Trost. Ich habe Ihren Haß verdient und wünsche nichts dringlicher, als mich seiner auch ferner würdig zu zeigen.

Als der Herr Herzog von Numale ohne Rücksicht auf die militärischen Vorschriften unter dem Vorwande der Jagden und zu einem Zwecke, der heute eintreffend erscheint, Offiziere um sich zu versammeln suchte, von denen viele ihm unbekannt waren, erhielt ich den Auftrag, ihm die Vorstellungen

des damaligen Kriegsministers zu übermitteln: ich habe gehorcht. Als die Prinzenverdrängung mich zwang, zwischen meinem ehemaligen Vorgesetzten und der Republik zu wählen, blieb ich der Republik treu. Als das Geseß beschloß, ließ ich es durchführen. Und wenn jemals die Aufregung, Ihre Freunde, den Einsatz haben sollten, vom Worte zur That überzugehen, so wird der Verfasser der Briefe an den Herzog von Numale in schlichter, aber nachdrücklicher Weise seine Pflicht gegen die Freunde des Herzogs von Numale erfüllen.

gez. General Boulanger.

Dieses Schreiben wurde gestern Abend, wie der officiellen Agentur, so auch Herrn Limbourg zwischen 10 und 11 Uhr zugestellt, worauf dieser nachstehende Note aussetzte und selbst, weil es für Havas schon zu spät war, den Blättern zustellen ließ:

„Der Empfänger dieses Briefes wird seinem Verfasser, dem General, der in wenigen Tagen zwei mal öffentlich leugnete, was nach seinem eigenen Wissen die Wahrheit war“, nicht die Gnade erweisen, ihn für einen Fehdehandschuh zu halten, der heute aufgehoben werden kann. Er begnügt sich damit, ihm den Urtheile der Leute von Ehre und gradem Sinn zu unterbreiten.“

S. Limbourg.

L. Paris, 4. August. [Ein Verbrechen.] Paris steht wieder unter dem Eindruck eines gräßlichen Verbrechens, das ungeheures Aufsehen erregt. In der heutigen Nacht wurden an mehreren Orten des Vielerlei Montrouge verschiedene Stücke einer Frauenleiche aufgefunden. Die sofort angestellte Untersuchung ergab, daß die Leiche die einer 20- bis 25jährigen Frauensperson ist, die anscheinend den besseren Ständen angehört. Der Kopf, der linke Schenkel, die linke Brust sind bisher noch nicht aufgefunden worden.

Belgien.

a. Brüssel, 4. August. [Die Arbeiter-Rundgebung. — Die Militärfrage. — Der Deputirte Vandersmissen.] Bald tönt „das Lied der Proletarier“ durch ganz Belgien! Nach der Melodie der Marcellaise lassen die Arbeiter-Bataillone ihren Schlachtgesang erklingen! Der „Generalrath“ hat das Lied zu Tausenden vertheilen lassen, mit dem die Arbeiter am 15. d. Mts. in Brüssel einziehen sollen. „Bis heute tritt die Bourgeoisie, so heißt es in dem Proletarier-Lied, unsere Rechte mit Füßen, weißt sie ihren Abfall durch die empörendsten Ausbeutungen! Genug der Beschimpfungen und Fesseln! Wir wollen nicht mehr Sklaven sein! Die Stunde des Erwachens hat geschlagen! Auf uns liegen alle Lasten und wir sind von Allem ausgeschlossen. Auf Ihr Bürger! auf den Posten! Deffnet der Wahlstimme die breiten Thore! Schmach den Ausbeutern, die von unserem Schwelge leben! Zu den Arnen, Bürger, bildet Eure Bataillone!“ Schon veranstalten die Führer in der Provinz „Generalproben“ mit Musik und Fahnen! In Brüssel selbst aber wächst die Erregung, denn schon wieder erscheinen revolutionäre öffentliche Anschläge. „Voll! Am 15. August seien wir Alle auf dem Posten! Die Bourgeoisie lebt in Luxus und Schwelgerei, während wir Arbeiter vor Hunger sterben, obwohl wir von früh bis spät uns quälen! Das muß aufhören, und müßten wir selbst die gewaltthätigsten Mittel anwenden, wir werden nicht zögern! Es lebe die Revolution!“ Die allgemeine Aufregung über das angeblich bevorstehende wird noch durch die absichtlichen Uebertreibungen der clericalen Presse gesteigert! Unter Anderem meldet die „Union“ in Charleroi, „nach eingezogenen Erkundigungen“, daß 150 000 Manifestanten, Männer und Weiber, nach Brüssel kommen, „entschlossen, was auch komme, vorwärts zu marschiren!“ „Nur Anarchisten sind an diesem Tage in Brüssel bereit zum Handstreich! Armes Brüssel!“ In diesem Tone wird gewühlt! Es stehen aufregende Tage bevor. — Ueber die harten Urtheile, welche das Schwurgericht Hennegau über die an der Plünderung theilhaftigen gewissen Arbeiter verhängt hat, bemerkt die „Gazette de Mons“, daß diese Härte gerechtfertigt ist. „Thatsächlich ist im Hennegau die Gesellschaft eingeführt, eine ganze Industrie auf Jahre hinaus gelähmt, ein ganzer Mittelpunkt der Fabriken und Werke bis ins Herz getroffen worden.“ Die Gerichte in Charleroi und Lüttich haben bis jetzt über 1000 an den Unruhen theilhaftige Arbeiter mit Gefängnis bestraft. — Die Verhandlungen, welche die Regierung mit den Parteifreunden in den Kammern in der Militärfrage gepflogen, haben bis jetzt zu keinem Resultate geführt. Der größere Theil der clericalen Senatoren und Deputirten stimmt gegen die Einführung des persönlichen Militärdienstes. — Großen Scandal erregt die Thatsache, daß der in Haft befindliche Deputirte Vandersmissen auf Anweisung des Justizministers auf zwei Tage beurlaubt worden ist, um — politisch compromittirende Papiere zu vernichten und in seiner früheren Wohnung politische Personen seiner Partei zu empfangen. Das ist in Belgien noch nicht dagewesen!

Kleine Chronik.

Breslau, 6. August.

* Das Heidelberger Schloß. Der Pariser „Figaro“ hat seinen bekannten Berichterstatter Pierre Giffard zu den Jubiläums-Festlichkeiten nach Heidelberg geschickt. Nachdem er das bunte Treiben der dortigen Festschaulust und die halberhöhrte Herrlichkeit des Heidelberger Schloßes geschildert hat, schreibt er: „Zum dritten Male stehe ich dieser Alhambra Deutschlands und den Verheerungen gegenüber, welche die Kanonen der Barbaren an ihrem Geseß verübt. . . Und die „Barbaren“ — wir dürfen es uns nicht verhehlen — sind wir. Die Franzosen waren es, welche auf Befehl Louvois' das rechte Rheinufer verheerten, ausraubten und sengten. Wahrlich, wenn wir vor dem niedergebrannten Schloße von Saint-Cloud, vor dem eingestürzten Bazelle, vor dem bombardirten Paris die Arme zum Himmel erheben, so vergehen wir Mann-heim und Heidelberg, die beide zwei und drei mal von den Soldaten Ludwigs XIV. mit anderen Städten ausgeplündert, niedergebrannt, dem Erdboden gleich gemacht wurden. Man kann nicht einen Schritt hier zu Lande thun, ohne von der lakonischen Bemerkung des Führers: „Dies wurde von den Franzosen im Jahre 1688 zerstört. . . Dies von den Franzosen im Jahre 1693 eingestürzt.“ Und das Schlimmste ist, daß die wahnsinnige Wuth Louvois' sich an großartigen Kunstwerken, wie dieses Heidelberger Schloß, verging, dessen Bruchstücke noch heute über dem Abgrunde hängen, gleich Opfern französischer Barbarei. Ich widme diese Betrachtungen jenen unter unseren Landsleuten, welche schwerhörig sind und die deutsche Wuth von 1870 noch nicht begriffen haben. Die Platz ist nur ein Punkt in dem unermesslichen Deutschland, und fast überall haben wir seit Ludwig XIV. mehr als ein unnützes Verbrechen von der Art jenes verübt, welches Louvois in Heidelberg befaß. Wenn ich mich a priori mit dieser Frage der historischen Verantwortung beschäftige, so hat dies seinen Grund in dem Umstande, daß das Schloß bei den Festen, die heute beginnen, eine Hauptrolle spielen wird. Auf dem Schloße finden die Belustigungen statt; zum Schloße werden die hunderttausend Delegirten oder Touristen, die nach Heidelberg gekommen sind, wie zu einem Heiligthum der Kunst wallfabren, und die Geschichte seines langsamen Baus wie seiner gewaltigen Zerstörung durch Franzosenhand wird hunderttausend mal in drei oder vier Tagen von den Fremdenführern wiederholt werden. Sie wird daher der vorherrschende Eindruck jeder dort stattfindenden Feier sein. Die Ideenverbindung hat etwas Verhängnisvolles: wie man nicht in Paris die Städte der Tuilerien sehen kann, ohne an die Commune zu denken, so kann man in Heidelberg nicht das Schloß sehen, ohne an die Franzosen von 1688 zu denken.“

* Aus Bayreuth wird unterm 4. d. M. gemeldet: Die Kränze und Liebesgaben für Liszt's Grab werden vorläufig in der dort neben demselben liegenden Gottesackerkirche aufgehängt, was mehrere Tage beansprucht wird. Ständig treffen noch Gaben von auswärts ein, u. a. ein prachtvoller Lorbeer aus Silber von der Königin von England. Nach einem angeblich vorhandenen Testament Liszt's wird eifrig gejorcht; bis jetzt ist keine Spur gefunden worden.

Die ungarischen Journale fordern die Heimführung des Leichnams Franz

Liszt's und dessen Beisetzung in ungarischer Erde unter Berufung darauf, daß Liszt stets als Ungar gefühlt und sich als solcher gegeben habe, und daß er keine leibswillige Verjagung hinterlassen, wonach seine Beerdigung in Bayreuth stattfinden mußte. Es wäre eine Schmach vor dem gebildeten Europa, wenn Ungarn seinen großen Sohn in fremder Erde belesse. Eine Dame, die Liszt nahe gestanden, trägt eine Zulchrift an den „Pesti Naplo“ und eröffnet mit 100 Fl. eine Sammlung für die Kosten der Heimbringung der Leiche nach Ungarn.

* Ueber Römische Spiegel von Glas mit Goldfolie lesen wir in der „Post“: Bekanntlich sind schon mehrfach und an verschiedenen Orten (z. B. auf der Saalburg im Taunus und in Regensburg) kleine Glaspiegel aus spätrömischer Zeit gefunden worden, die (wie z. B. in Regensburg) nach Größe und Form ganz den bei unseren Soldaten gebräuchlichen gleichen. Anstatt aus Quecksilber besteht die Folie jener Spiegel aus Zinn oder Blei. War nun der Gebrauch solcher Spiegel schon damals ein so gewöhnlicher, daß der römische Soldat sie wie der unsrige im Tornister führte, so muß die Verwendung der aus politem Metall hergestellten Spiegel in eine viel entlegeneren Zeit zurückverlegt werden, als man vor der Auffindung von Glas spiegeln glaubte, wenn nicht überhaupt jene Metallspiegel mehr dem Cult vorbehalten waren. Vor wenigen Wochen ist nun auf der Saalburg, wo der hochverehrte Baumeister Jacob umermüßig thätig ist, ein Fund gemacht worden, der auf diesem Gebiete einzig dasteht und zeigt, daß, als im Rothe Spiegel aus Glas mit Metallfolie schon ganz allgemein waren, man der Reihe nach einen Schritt weiter ging und sich mit Zinn- oder Bleispielen begnügte. In der Saalburg umgebenden, ausgedehnten Niederlassung giebt es zahlreiche und bis 9 in tiefe viereckige, unten mit Eisenbohlen ausgefüllte Gruben, welche für ehemalige Brunnen gehalten werden und meist mit allerlei Abfall, wie altem Schuhzeug, Scherben und Hausrath, gefüllt sind. In einer derselben fand sich vier oder fünf Meter unter der Oberfläche und zusammen mit einer römischen Münze (Habrian) ein 3 zu 7 Centimeter großer Spiegel aus erstaunlich feinem Glase mit facettirtem Rande (wie letzterer auch heute wieder üblich ist) und mit — Goldfolie. Das Gold ist in einer feinen Schicht aufgetragen und durch einen Ueberzug von rothem Firnis geschützt. Dies Beispiel der Verwendung von Gold als Spiegel folle dürfte zwar das erste bisher bekannt gewordene sein, doch gewiß nicht als einziger Fall gelten, vielmehr von einer allgemeinen Industrie zeugen. Denn bis dergleichen bisher gelangte, mußte es etwas in Rom nicht mehr Ungewöhnliches sein. Die Wirkung der Goldfolie ist übrigens eine so schöne, als daß nicht auch unsere Damen, wenn sie diese Art Spiegel erst kennen lernen, solche ebenfalls zu besitzen wünschen dürften. Das gäbe also einen neuen Artikel für die Luxusindustrie! Auf das Leben in dieser römischen Niederlassung fällt durch den Fund ein besonderes Licht. Die Besten der Spiegel waren in einer der Willen, die mit vielen anderen Bauten, Schenken (canabae) und Läden, das Castell umgaben, gewohnt und, nach ihrem Luxus zu urtheilen, zu dem Commandanten in Beziehungen gestanden zu haben, sei es als Gattin oder als Geliebte. Der Ort, wo schließlich dieser Luxus begraben worden ist, zeigt uns, daß die Röm. vorjüngenden Germanen schon damals eben so wenig Umstände mit solchem Land gemacht haben,

wie sechs- oder sieben Jahrhunderte später bei Roßbach oder jüngst bei Wörth. Doch scheinen die Damen der römischen Legaten noch weit üppiger gewesen zu sein, als die des Prinzen Soubise oder des Marschalls Mac Mahon.

* Im lithographischen Institut. Glücklich und gingen Beide in eine lithographische Anstalt, um gemeinschaftlich die Verlobungs-Anzeigen zu bestellen. Sie wollten den Bund, den sie Tags vorher durch Wort und Handschlag geschlossen, nun all ihren lieben Verwandten, Freunden und Bekannten mit besonderer Meldung anzeigen. Dazu bedurften sie eines geräumigen Cartons, auf den in kalligraphisch schönen Zügen durch einige passende Worte das freudige Ereignis, das ihr Herz bewegte, niedergeschrieben werden sollte. Der lebenswürdige Chef, der stets mit Kennerblick einen derartigen Besuch, der aus je einem Vertreter der beiden Geschlechter besteht, betrachtet, empfing das Pärchen sehr zuvorkommend und legte ihm allbereit das große Musterbuch vor, in das all die Glücklich eingeklebt waren, die die Anzeige als verlobt erklärt hatten. „Wähle Du, mein Herrchen“, bemerkte der elegant gekleidete Kaufmann, und schüchtern wendete Fräulein Elise ein Blatt nach dem andern um, aufmerksam die jeweiligen Karten betrachtend, welche der erläuternde Chef bezeugte. Da plötzlich sagte Fräulein Elise mit Festigkeit das nächste Blatt, hastig wendete sie dasselbe um, während Purpurglut ihr vorlegen zur Erde gesenkten Köpfchen übergoß. So schnell dies alles geschah, so war dem Bräutigam doch nicht entgangen, daß auf dem umgeschlagenen Blatte eine Verlobungsanzeige aufgeklebt war, auf welcher der Name seiner Braut stand. Diese Anzeige datirte ein Jahr zurück. Bräutigam und Braut wechselten nur einen einzigen Blick, aus dem ein ganzer Roman zu lesen war. „Bitte, entschuldigen Sie uns für heute noch“, wandte der Bräutigam sich zu dem erhauchten Chef, reichte Fräulein Elise seinen Arm und verließ mit ihr das Comptoir. Dem verblüfften dreinschauenden Chef kam jetzt die Erinnerung, daß er die junge Dame schon einmal gesehen. Er schlug das Musterbuch wieder auf, richtig, da war ja die verhängnisvolle Verlobungsanzeige von Fräulein Elise, die er im vorigen Jahre gedruckt. Jetzt erinnerte er sich auch, daß die Partie zurückgegangen war, warum, das wußte er freilich nicht. Zwischen den „Beiden“ aber kam es, wie der „Badische Landesbote“ berichtet, zu einer Erklärung. Unter Thranen gestand Fräulein Elise, daß sie schon einmal verlobt gewesen. Der Bräutigam würde Alles verziehen haben, wenn man aufrichtig gewesen wäre. Jetzt aber — ohne ein Wort der Verlobung — verließ er das Haus von Fräulein Elise. Selbstverständlich traten jetzt Dunkel und Tante, Bettern und Wasen in Action, um den Erzählten wieder zu verführen. Elise war ja nicht schuld an der ersten geschickelten Verlobung gewesen, sie war nur ein einziges Mal so heftig gewesen, und da ist der Herr eben fortgeblieben. Die Verwandten stürzten auf den „liebenden Alphonse“ ganz energisch ein, ein rührender Brief von seiner Elise stellte das europäische Gleichgewicht wieder her — und acht Tage nach dem Unglückstage geben Alphonse und Elise wiederum zum Lithographen, aber nicht in die Z.-Straße, allwo sich der erste Act des Dramas abgespielt hat, sondern in das entgegengesetzte Stadtviertel, weit weg von dem ersten Lithographen, der in so indiscreter Weise beinahe zum Unglück des Mädchens geworden wäre.

Verantwortlich: f. d. politischen und allgemeinen Theil in Vertr. sowie f. d. Feuilleton: Karl Vollrath in Breslau; f. d. Inseratentheil: Oscar Meltzer in Breslau, Druck von Grass, Barth & Co. (W. Friedrich) in Breslau.